

zen kann man nur in die Irre gehen. Das heißt nicht, daß man innerhalb dieser Grenzen nun auch willkürlich forschen könnte. Wenn es auch hier keine äußern Regeln mehr gibt, so bleibt die Pflicht nicht weniger streng, einzig in der Richtung zu suchen, von der man eine Vertiefung des Glaubens erwartet. Nur unter dieser Bedingung wird es im geistigen Gebiet »Entwicklung einer christlichen Individualität« geben können, die nicht Einschmuggelung einer »natürlichen« Individualität in das Gebiet des Religiösen bedeutet. Daselbe gilt für alle Gebiete, auf denen sich die religiöse Aktivität des Christen betätigt. Seine Freiheit muß innerlich belebt und gelenkt sein von dem einzigen Beweggrund, dem christlichen Leben als Ausdruck zu dienen. Das Christentum bindet seine Gläubigen, die sich von nun an nicht mehr selbst gehören und nichts mehr denken, tun und wollen dürfen, es sei denn in seiner Kraft und um seiner willen. Aber weil sein Zugriff ein innerlicher ist, so weckt es gerade ihre persönliche Aktivität, weit entfernt sie zu mindern. Unter seinem Einfluß wächst fruchtbar die menschliche Freiheit, ihrer wahren Bestimmung zurückgegeben. So schafft es christliche Menschen, die in ihrem Denken und in ihrem religiösen Tun sich umsomehr von äußerlich Aufgezwungenem fernhalten, als das Bewußtsein ihrer Abhängigkeit von einem innern Prinzip sie leitet.

Die Familie als Trägerin des christlichen Geistes

Von Friedrich Schneider, Köln

Was gemeint ist, kann ich am schnellsten veranschaulichen durch die Wiedergabe einer Eintragung aus einem in meinem Besitz befindlichen Tagebuch. Der gebildete und tiefreligiöse Tagebuchschreiber hat an einer Stelle niedergeschrieben, welche Gedanken und Bilder in großer Zusammenschau und schneller Folge mitunter während der heiligen Messe dann durch sein Bewußtsein ziehen, wenn der Priester tiefgebeugt in der Mitte des Altares das »Munda cor meum ac labia mea« betet und der Ministrant das Meßbuch von der Epistel- zur Evangelienseite trägt: Er sieht im Geiste, wie Christus in der Fülle der Zeiten erscheint und im Heiligen Lande das Reich Gottes predigt, wie schon in der apostolischen Zeit die frohe Botschaft von den Juden zu den Heiden getragen wird, wie dann Jahrhunderte später christliche Glaubensboten zu den heidnischen Germanen kommen, so in die Heimat seiner heidnischen Ahnen der hl. Fridolin, dessen Reliquien die Kirche seines Heimatortes, das Fridolinmünster in Säkingen, in einem wundervollen silbernen Barockfarg heute noch birgt. Und dann überschaut er mit einem kurzen Blick die dreißig und mehr Generationen bis hin zu den Familien seiner Urgroßeltern, Großeltern und Eltern, die das Licht des christlichen Glaubens sorgfältig in ihrem Schoße hüteten und es jeweils der nachfolgenden Familiengeneration überlieferten, ähnlich wie im antiken Stafettenlauf ein Läufer dem andern die brennende Fackel weiterreichte. Und es erfüllt ihn dann jedesmal das lebendige Bewußtsein, daß er es der bewahrenden Treue der Familien seiner langen Ahnenreihe verdankt, daß er

heute das Glück hat, katholischer Christ zu sein. Und ein kurzes »Requiem aeternam dona eis« jenen Treuhändern der christlichen Wahrheit schließt seine Schau ab und leitet über zu dem Evangelium des Tages.

Unserem Tagebuchschreiber ist in dieser häufig wiederholten Vorstellungreihe die Einsicht ganz geläufig geworden, daß die Familie die eigentliche Trägerin des christlichen Geistes ist. Aber nicht alle Christen besitzen sie, nicht einmal alle Eltern, auch nicht in unserer Zeit, da sie aus mehr als einem Grunde in allen lebendig sein sollte.

Von welcher Bedeutung diese Aufgabe der Familie ist, ersehen wir aus den Folgen ihrer Nichterfüllung. Wenn eine Familie nicht Träger des christlichen Geistes ist, dann sind in der Regel auch die Kinder oder, um ein Fachwort der Erblichkeitsforschung zu gebrauchen, die Glieder der Filialgeneration nicht mehr katholisch. Es genügt oft, daß ein Glied in der Kette der Familien in der Weiterreichung des christlichen Geistes teils oder völlig versagt, um dann die Nachkommen vielleicht Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag vom Erbe Christi auszuschließen, zu Fremdlingen im Reiche Gottes, zu modernen Heiden oder zu Angehörigen einer Sekte zu machen.

Gewiß ist es möglich, daß ein Glied aus einer dieser nachfolgenden Generationen »die geistige Heimat seiner entferntesten Vorfahren wiederherstellt«. Aber wie schwer das ist, welche Kämpfe zu bestehen und welche Qualen zu erdulden sind, ehe es ohne Zugehörigkeit zu einer christlichen Familie gelingt, wieder zu denen zu gehören, denen das Wort unseres Herrn gilt: »Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen«, das weiß nur derjenige, der es selbst erlebte oder sich in die Schilderung eines solchen Bekehrungserlebnisses vertiefte, etwa in das von Léon Bloy herausgegebene Tagebuch von Pieter van der Meer de Walcheren, das in deutscher Übersetzung unter dem Titel »Heimweh nach Gott« im Verlag Herder erschien, oder in das von Romano Guardini übersetzte und veröffentlichte Tagebuch der Madeleine Semer.

Bei aller Anerkennung der Familie als Trägerin des christlichen Geistes muß man jedoch jede Übertreibung und Überbetonung dieser Wahrheit vermeiden. Primäre Trägerin des christlichen Geistes ist die Kirche. Die Pflicht der Familie ist sekundär, erst von der Kirche abgeleitet. Außerdem ist die Familie neben bzw. unter der Kirche auch nicht der einzige Träger des christlichen Geistes. Auch Einzelpersonlichkeiten sowie andere soziologische Gebilde und die Welt der Kultur können Träger einer christlichen Tradition sein. Wenn aber der Staat und die gesamte Kultur infolge mehr oder minder großer Säkularisierung als Träger dieser Aufgabe nicht mehr in Frage kommen, dann wächst die Bedeutung der Familie für diese Aufgabe.

Wenn die christliche Familie in dieser Beziehung versagt, dann kann das erstens daran liegen, daß in ihr selbst der christliche Geist fehlt bzw. nicht genügend Lebenskraft besitzt, um Leben zu zünden, oder zweitens daran, daß bei der Tradition des christlichen Gehaltes, mit andern Worten bei der religiösen Erziehung und beim religiösen Unterricht in der Familie, falsche Wege ein-

geschlagen und fehlerhafte Methoden angewandt werden. Ein Zuviel kann in dieser Beziehung oft noch gefährlicher sein als ein Zuwenig. Auch die fehlende oder zu geringe Rücksichtnahme auf die typische Alters- und Geschlechtseigenart oder auf die jeweilige individuelle Eigenart des einzelnen Kindes oder Jugendlichen kann die Ursache der Sabotage der Weitergabe des christlichen Geistes sein.

Aber auch dann, wenn eine wahrhaft christliche Familie in der Weiterreichung des christlichen Gehaltes keine wesentlichen Fehler macht, ist der Erfolg durchaus nicht gesichert. Der Mensch ist ein personales Wesen, dessen Grundzug die freie Entscheidung und Selbständigkeit ist. Der Heranwachsende kann sich, wenn die Eltern sich bei der religiösen Erziehung auch redliche Mühe geben und alle gröberen pädagogischen Fehler dabei vermeiden, mit dem Erwachen der geistigen Reife von dem religiösen Kindheitsbesitz mehr oder minder lösen und in religiöser Lauheit, Gleichgültigkeit oder gar Abneigung weiterleben, so daß er auch die Religion seiner Väter nicht an die ihm nachfolgende Generation weitergeben wird, wenn er nicht vorher zu ihr zurückfindet. Das ist eine erfahrungsgemäße und psychologisch erklärbare Tatsache, die gerade gewissenhaften, aber ängstlichen Vätern und Müttern mitunter vorgehalten werden muß. Sie glauben, wenn eins oder erst recht wenn mehrere ihrer Kinder eine unglückliche religiöse Entwicklung nehmen, dann müsse das immer in ihrem schuldhaften falschen Verhalten begründet sein. Das kann der Fall sein, ist es auch oft, aber durchaus nicht immer. Der mit der sittlichen Freiheit ausgestattete Mensch, der sich gegen Gott wenden kann, wird sich sicher auch anders entscheiden können, als Vater und Mutter, Seelsorger und Lehrer es wünschen und erstreben. Die Erfahrung beweist es: Die ersten Humanisten haben eine scholastische Erziehung genossen; die ersten Christen sind in heidnischen Familien groß geworden, und manche moderne Heiden haben Kindheit und Jugend in einer christlichen Umgebung verlebt. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist die Geschichte der einzelmenschlichen sittlichen und religiösen Entwicklung oft gleichbedeutend mit einer Geschichte erzieherischer Fehlschläge. Wenn die christliche Familie aus einem der angegebenen Gründe in der Weitergabe keinen Erfolg hat, so ist damit noch nicht unbedingt gesagt, daß die in ihr heranwachsende Jugend unchristlich bleibt. Die Gnade geht oft wunderbare und verschlungene Wege. Die nicht in katholischer Atmosphäre Aufgewachsenen können durch irgend welche Umstände später in ihrem Leben an die Kirche herangeführt werden, auf irgend eine Weise den Weg zu ihr finden.

Aber obwohl die Familie nicht die wichtigste und einzige Trägerin des christlichen Geistes ist, obwohl diese ihre Funktion nicht selten ausfällt und andere Kraftquellen diesen Ausfall wettmachen, an ihre Stelle als Träger des christlichen Geistes treten können, bleibt diese Tätigkeit der Familie von großer Bedeutung, und diese steigt, wenn die Aussicht, daß andere Gemeinschaften, Individuen und Kulturgüter jene übernehmen, geringer wird. In einer solchen geistigen Situation ist es angebracht, diese Weitergabefunktion der christlichen Familie

und ihre dabei zu Grunde liegende Struktur 1. unter natürlichem und 2. unter übernatürlichem Gesichtspunkt einmal eingehend zu untersuchen.

1. Unter soziologischem Gesichtspunkt betrachtet, ist die Familie eine Gemeinschaft. Neben der Masse, die wir hier unberücksichtigt lassen können, unterscheidet die Gesellschaftslehre zwei große Gruppen soziologischer Gebilde: die Gesellschaft und die Gemeinschaft. Die »Gesellschaft« ist ein soziologisches Zweckgebilde, das in der Regel nur so lange besteht, bis sein Zweck verwirklicht ist. Meistens handelt es sich bei ihr nur um einen äußerlichen Zusammenschluß von Menschen, die in ihr nur mit einem geringen Teil ihrer Persönlichkeit, ihrer Kraft und Zeit beschlagnahmt sind. Vielleicht besteht die ganze von ihnen verlangte Leistung nur in der Zahlung eines Beitrages und der Anwesenheit bei einer Jahresversammlung (z. B. Gesellschaft zur Herbeiführung einer Flußregulierung).

In die Gemeinschaft im eigentlichen Sinne dagegen geht der Mensch nicht nur mit einem Teil, sondern mit der Ganzheit seines Wesens ein. Wir sprechen daher auch von der Wesensgemeinschaft, die dann so lange besteht, als sich das Wesen der in ihr zusammengeschlossenen Menschen nicht ändert. Häufig hat die Gemeinschaft eine sie tragende oder stützende biologische Grundlage durch Zugehörigkeit zur gleichen Rasse oder durch Blutsverwandtschaft - in der sogenannten »Blutsgemeinschaft«. Mitunter bekommt die Gemeinschaft ihren besondern Charakter durch bestimmte Anschauungen, die sie vertritt, oder von den kulturellen oder religiösen Werten, die sie aufnimmt, pflegt oder auch schafft. Wir sprechen dann von einer Wertgemeinschaft. Theoretisch lassen sich diese Formen der Gemeinschaft leicht trennen. In der Wirklichkeit aber kommen sie verbunden vor. Die Familie ist eine solche Wesens-, Wert- und Blutsgemeinschaft, in die der Mensch schicksalsmäßig hineingestellt ist.

Zur Erkenntnis des Wesens der Gemeinschaft gehört außer der Einsicht in ihre Arten die Einsicht in die wechselseitige Beziehung von »Gemeinschaft und Individuum«. Das unkritische Denken sieht in der Gemeinschaft nur die Summe der Einzelwesen; es übersieht, daß es sich dabei um eine schöpferische Synthese handelt, daß auf die Gemeinschaft der mathematische Satz »Das Ganze ist gleich der Summe seiner Teile« nicht anwendbar ist. Wie der Wald mehr ist als eine Summe von Bäumen, so entsteht auch bei dem Zusammenschluß der Einzelindividuen zur Gemeinschaft etwas Neues, das sich in oder an den Einzelindividuen vor dem Zusammenschluß nicht findet. Dazu gehört das, was man im Anschluß an Hegel wohl als den objektiven Geist einer Gemeinschaft bezeichnet. Darunter werden der geistige Gehalt, der die Gemeinschaft erfüllt, die in ihr herrschende Welt- und Lebensanschauung, die in ihr gültigen Wertungen verstanden, die sich in geistigen Haltungen, in Sitte, Brauchtum und Lebensweise ausdrücken.

An der Entstehung des objektiven Geistes einer Gemeinschaft sind zunächst die Glieder, die sie begründen, beteiligt, indem sie - bewußt oder unbewußt - ihre eigene subjektive Geistigkeit in den geistigen Raum der Gemeinschaft

hineingeben. Oft wird auch die vor oder außer ihnen existierende Welt einer Religion, Philosophie oder einer nationalen Anschauung in sie hineingenommen. Aber schon bald werden die Begründer der Gemeinschaft und auch alle später in sie eintretenden Individuen das Gefühl haben, daß der objektive Geist der Gemeinschaft etwas ist, das außer und über ihnen besteht, gewisse Forderungen an sie richtet, auf deren Nichtbeachtung durch das einzelne Individuum die Gemeinschaft mit Trauer, Vorwürfen, Verachtung, Bestrafung, ja Ausstoßung antwortet.

Bei den Begründern einer Gemeinschaft mag das Bewußtsein oder das Gefühl, daß der objektive Geist etwas von ihnen Mitgeschaffenes ist, noch ziemlich lebendig und der Eindruck, daß er etwas ihnen objektiv Gegenüberstehendes und sie Verpflichtendes ist, noch schwach oder gar nicht vorhanden sein. Anders ist es bei denen, die später Glieder einer bereits bestehenden Gemeinschaft werden. Sie finden den objektiven Geist bereits vor und empfinden ihn als etwas, was über den Gliedern der Gemeinschaft steht und sie alle bindet. Der unselbständige, unmündige, unkritische Mensch, also zumal das Kind, sieht, wenn es in eine Gemeinschaft eingegliedert wird, den objektiven Geist und alle seine Lebensäußerungen und Forderungen als etwas Selbstverständliches und Notwendiges an, wächst in ihn hinein, nimmt ihn in sich auf und bewahrt ihn mit mehr oder minder großer Treue. Eine gewisse kritische Einstellung regt sich gegenüber dem Lebensstil der Gemeinschaft und gegenüber der dahinterstehenden Geistigkeit höchstens in der Reifezeit - wenn sie nicht von außen her künstlich früher geweckt wird - und bewirkt dann vielleicht einen zeitweisen Abstand von ihm, nur selten aber eine völlige Loslösung. Dafür ist die Wucht der Kindheitseindrücke meistens zu stark, als daß sie ganz ausgelöscht werden könnten. - Alles das trifft für das Kind in der Familiengemeinschaft zu.

Wenn Erwachsene in eine Gemeinschaft eintreten, dann ist die geistige Situation meistens anders. Ihnen mag der darin herrschende objektive Geist anfänglich fremd sein; die von ihm ausgehenden Forderungen werden von ihnen vielleicht im Anfang innerlich abgelehnt. Aber in den meisten Fällen werden auch sie, wenn die Mitgliedschaft von ihnen nicht aufgegeben wird, durch das Eintauchen in die geistige Welt der Gemeinschaft, durch Teilnahme an ihren Sitten und Gebräuchen, durch Befolgung ihrer Forderungen, die die Gemeinschaft unter Umständen von den widerstrebenden Gliedern durch schmerzhaftes Maßnahmen zu erreichen sucht, an den objektiven Gehalt angeglichen. Es hält sich niemand lange in einer Mehlmühle auf, ohne daß sich allmählich der weiße Mehlstaub auf ihn legt.

Eine die Glieder der Gemeinschaft formende Kraft geht endlich auch aus von ihrer immanenten Gesetzmäßigkeit, ihrem innern Aufbaugesetz. Die Gemeinschaft hat nicht wie die Gesellschaft nur einen außerhalb liegenden Zweck, sondern eine in ihr liegende Aufgabe, der all ihre Teile und Tätigkeiten untergeordnet sind bzw. sein müssen. Sie bildet daher ein Sinnganzes oder, wie wir auch sagen, einen strukturellen Zusammenhang, einen Organismus, einen über-

individuellen Sinn- und Wirkzusammenhang. Wenn die Gemeinschaft ihren Sinn verwirklichen soll, müssen alle Glieder sich den innern Gesetzmäßigkeiten anpassen und unterwerfen. Wenn ihr Verhalten nichts zur Verwirklichung des Sinnes der Gemeinschaft beiträgt, ist es für diese sinnlos und überflüssig, wenn es der Sinnverwirklichung widerspricht, sie erschwert oder verhindert, sinnwidrig und mit der betreffenden Gemeinschaft unvereinbar. - Wenn wir nach diesen allgemeinen Erwägungen über die Struktur der Gemeinschaft die Familie betrachten, so ergibt sich das Folgende: Sinn und Ziel von Ehe und Familie ist die Fortpflanzung und Erziehung des Menschengeschlechtes. Dieser Sinn wird nur verwirklicht, wenn die Familie die dreifache Gemeinschaft (Blut-, Wesens- und Wertgemeinschaft) in einer Einheit darstellt, wenn ihre Glieder in einer Gemeinschaft des Geistes, des Herzens, des äußern Wirkens, der Interessen und der Körper stehen. Und es bedeutet eine mehr oder minder starke Schmälerung ihres Gemeinschaftscharakters, wenn eine dieser Formen ausfällt, wenn die Familie z. B. - wie man wohl unter Mißbrauch des Wortes Gemeinschaft gefagt hat - nur noch eine Schlaf- und Eßgemeinschaft ist.

Die Familie ist auch eine Wertgemeinschaft; sie ist für das Kind der Wertbehälter, und ihre Aufgabe ist die Weiterreichung dieser Werte an die nachfolgende Generation.

Eine geistige Welt, die in dem Familienraum lebendig sein und auf den Nachwuchs vererbt werden soll, muß in den Eltern selbst lebendig sein. Mitunter genügt es, wenn sie von einem der beiden Eltern vertreten wird. Im Sohn des großen Humanisten kann sich die Liebe zur griechischen Welt am Vorbild des Vaters entzünden, selbst wenn die Mutter an der geistigen Welt ihres Mannes keinen Anteil hat, von ihr völlig ausgeschlossen ist, wie es bei einem derartigen Fall in der Vergangenheit bei dem Stande der weiblichen Bildung meistens der Fall war. Natürlich ist die Voraussetzung für das Hineinwachsen der Kinder in die Welt des Vaters günstiger, wenn auch die Mutter an ihr teilhat oder wenigstens - wenn auch nur mit halbem Verständnis und bloßem Ahnen ihres Wertes - bewundernd zu ihr aufschaut. Erschwert zumindest wird die Entwicklung der väterlichen Geisteshaltung in Sohn und Tochter, wenn die Mutter ihr kritisch gegenübersteht, sie vielleicht als weltfremde Stubengelehrsamkeit bezeichnet, sie geringschätzt oder völlig ablehnt. Dadurch wird der Einfluß jener Welt geschwächt, ihre erzieherische Kraft erschüttert und etwas Unmögliches vom Kinde verlangt - eine sachliche Stellungnahme, zu der es nach seiner psychischen Entwicklung noch gar nicht fähig ist. Wenn es sich aber um eine Welt- und Lebensanschauung mit dem Anspruch der Allgemeingültigkeit und der Verpflichtung für alle handelt, dann ist schon die Tatsache, daß die Eltern darin voneinander abweichen, zum Schaden der Kinder, die in dieser uneinheitlichen Atmosphäre heranwachsen. Am günstigsten für das harmonische Hineinwachsen in den Kosmos einer Weltanschauung ist es immer, wenn sie in beiden Eltern wirklich lebendig ist und ihr Sein und Tun von innen her gestaltet. Dann bedarf es oft gar nicht vieler absichtlicher und ziel-

gerichteter Maßnahmen. Die stumme Predigt ihrer Persönlichkeiten wirkt auf die heranwachsende Generation; in Liebe, Achtung oder gar Bewunderung der Eltern wachsen die Kinder unmerklich in die Seins- und Denkungsart hinein. Dieser Vorgang ist nur sehr schwer, völlig wohl überhaupt nicht zu erklären, weil er zum größten Teil im Unterbewußtsein verläuft. Am leichtesten noch ist er dem Verständnis bildhaft nahe zu bringen. In dem im Verlag Benziger in deutscher Übersetzung erschienenen mystischen Roman »Die Antwort des Herrn« von Chateaubriand sucht der Mentor seinem jungen Freund diese suggestive Wirkung des vorgelebten Seins auf folgende Weise verständlich zu machen: Er zeigt ihm unter einem gewölbten Glas ein Präparat mit der Aufforderung, es zu bestimmen. Der jugendliche Betrachter hält es zunächst für ein Stück beschädigten alten Brokats. Als der Mentor sich aber mit dieser Antwort nicht zufrieden gibt und ihn auffordert, noch einmal genauer zuzusehen, da gewinnt er den Eindruck eines herbstlich gefärbten Blattes, das aber vielfach beschädigt ist, so daß hier und da nur noch Reste des Blattes und ein Teil des Adernetzes stehen blieben. Auch diese Antwort nimmt der Mentor nicht an. Und als darauf der Jünger die Vorlage durch einen Fadenzähler, eine Lupe, betrachtet, entdeckt er plötzlich zu seinem Erstaunen, daß es sich nicht um ein Blatt, sondern um einen blattähnlichen Schmetterling, also um einen Fall der sog. Mimikry handelt, die darin besteht, daß ein Tier sich in Gestalt und Farbe seiner Umgebung so sehr anpaßt, daß es gar nicht oder nur sehr schwer von ihr unterschieden werden kann. Der Mentor meint, die Wissenschaftler hätten sich zu ausschließlich mit der Frage nach dem Zweck der Mimikry beschäftigt, einseitig nur nach dem »Warum« und gar nicht oder zu wenig nach dem »Wie« gefragt: Wie kommt diese Verähnlichung zustande? Der Mentor gibt darauf eine stark vermenschlichte Erklärung, die er dann auch zur Deutung unseres Problems verwendet. »Der Schmetterling hat das Blatt, auf dem er lebte, immer und immer angeschaut in dem triebhaften Verlangen, ihm ähnlich zu werden, und in der Überzeugung, daß diese Verähnlichung möglich ist. Und so wurde er ihm unmerklich immer ähnlicher, bis es der Lupe bedurfte, um ihn vom Blatt zu unterscheiden.«

Ein dieser Mimikry ähnlicher Vorgang ist auch die allmähliche Angleichung des Kindes und Jugendlichen an die von ihm betrachtete und bewunderte Persönlichkeit, die innere und nicht selten auch äußerliche Angleichung an Sein und Ton der geliebten Eltern.

Die Lehre aus diesem Beispiel und dem durch sie versinnbildeten Tatbestand ist also: Wenn Eltern die Trägerfunktion ihrer Familie für die katholische Geistigkeit sichern, ihre Kinder zu wesentlich=katholischer Seinshaltung führen wollen, dann braucht es oft nichts anderes, als diese in sich immer tiefer und lebendiger zur Ausprägung zu bringen und für sie transparent zu werden. Hier wie oft in der Erziehung ist nicht der direkte Weg, d. h. die Methode der Belehrung und Ermahnung, das Wichtigste und in erster Linie Erfolg Versprechende, sondern die indirekte Methode. Indem der Vater sich zum »Vir vere catholicus«

erzieht und die Mutter sich müht, eine wahrhaft katholische Frau zu sein, leisten sie auch den größten Beitrag zur Erziehung ihrer Kinder zu wahren Christen.

Die Bedeutung des christlichen Seins der Eltern für die Erhaltung und Weitergabe des christlichen Geistes erschöpft sich nicht in der Wirkung ihres personalen Vorbildes auf die nachwachsende Generation, sondern es kommt noch eine zweite Wirkung, die erste verstärkend, hinzu:

Der objektive Geist der Familiengemeinschaft wird in erster Linie von den Eltern begründet. Etwasiger gestaltender Einfluß anderer Familienglieder kommt in der Regel zeitlich und dynamisch erst weit hinter dem der Eltern. Vater und Mutter geben ihrer Familie die Seele, und zwar nicht willentlich irgend eine Seele, sondern, ohne daß sie es wollen, ja gegen ihren Willen, eine der eigenen verwandte Seele. Sind sie also reiche, aus dem Glauben lebende Persönlichkeiten, sind sie wahrhafte Träger des christlichen Geistes, so ist das ganze Leben der Familie in seinem Tages-, Wochen- und Jahresablauf unter den Glanz des Ewigen gerückt, und die Seele des Heims hat einen ähnlichen religiösen Reichtum, wie ihr Inneres ihn in sich birgt.

Allerdings ist es nicht selbstverständlich, daß der christliche Gehalt den Ausdruck findet, der das Kind anspricht. Wenn die Eltern aus einer traditionsreichen, katholischen Familie mit mehreren Kindern stammen, wird das wohl in der Regel der Fall sein. Sie brauchen dann in ihrer jungen Familie nur das Leben, das sie bisher gliedhaft in ihrer eigenen Familie führten, weiterzuleben und wissen, daß dann ihre Kinder unter ähnlichen segensreichen Einflüssen stehen wie einst sie selbst. Aber da solche an Traditionsgut, an katholischer Sitte und katholischem Brauchtum reiche Elternfamilien Ausnahmeerscheinungen sind, können sich auch nur verhältnismäßig wenig junge Eltern damit zufrieden geben, einfach in der Tradition ihrer Eltern weiterzuleben. Sie stehen vielmehr oft vor der Aufgabe, christliche Sitte und christliches Brauchtum in ihrer Familie neu lebendig zu machen und dafür zu sorgen, daß auch die Wände ihrer Wohnung in Bild und Schmuck von Christus und seiner Kirche Zeugnis geben. In seltenem Ausnahmefall werden sie selbstschöpferisch zu neuem christlichem Brauch in ihrem Familienleben kommen. In der Regel werden sie nur vergeffenes Brauchtum wieder aufleben lassen. Es fehlt nicht an literarischen Anregungen und Anleitungen dazu: Ich habe in der »Katholischen Familienerziehung«² (Freiburg 1936, Kap. VII) und auch in der familienpädagogischen Kafuistik »Deine Kinder und Du« (Freiburg 1937, S. 161) Anleitung dazu gegeben, und es ist auch ein dahin zielendes Spezialschrifttum vorhanden, wie die Sammlung billiger Bändchen »Im Kreislauf des Jahres« (Stuttgart). Gebildete Eltern können, zumal für die Herstellung des Kontaktes ihres Familienlebens mit dem Kirchenjahr, fruchtbare Anregungen aus den drei Büchern von Pius Parsch »Das Jahr des Heiles« (Klosterneuburg) empfangen. Für die Ausschmückung des Heims gibt Winke und bietet Auswahl der bebilderte Katalog »Kleinkunst-Heim-schmuck« vom Jugendhaus in Düsseldorf.

Ich schätze gerade das christliche Brauchtum, wie es z. B. im gemeinsamen

täglichen Gebet, der Anwendung des Kreuzzeichens, den Weihungen und Segnungen und in der häuslichen Begehung der heiligen Zeiten von Advent, St. Nikolaus, Weihnachten und Dreikönige bis Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen in christlichen Familien noch lebt oder heute wieder auflebt, und den religiösen künstlerischen Wand schmuck besonders hoch ein als Mittel, um die Familie zum Träger christlichen Geistes zu machen, und zwar nicht zum wenigsten aus einem Gedanken heraus, der auch die Grundlage der ganzen modernen Kulturpädagogik bildete.

Jeder dieser Gebräuche ist einmal in glaubensstarken Zeiten von einem einzelnen frommen Menschen oder einer christlich erfüllten Gemeinschaft zum Ausdruck ihrer christlichen Gedanken- und Gefühlswelt geschaffen worden. Und auch in dem religiösen Bild oder der religiösen Statue hat der Künstler, der sie schuf, seine Gedanken und Gefühle »objektiviert«, d. h. gegenständlich zum Ausdruck gebracht. In Sitte und Kunstwerk hat also die vor ihrer Erzeugung rein subjektive Geistigkeit, von ihrem ursprünglichen Urheber abgespalten, Gestalt gewonnen und lebt nun unabhängig von ihren Schöpfern in ihnen fort als eine Art von objektiviertem Geist. Dieser ist für gewöhnlich tot, erstarrt, wirkungslos, latent. Erst wenn der Mensch, in unserem Falle die Familienglieder, insbesondere die Kinder, an ihn herangeführt werden oder aus eigener Initiative an ihn herantreten, d. h. das religiöse Bild betrachten, zum Kreuz hinaufschauen, sich dem Brauchtum unterwerfen, die dazu gehörenden Übungen mitmachen, die entsprechenden Lieder singen, dann wird die darin steckende Geistigkeit lebendig und strahlt auf sie je nach ihrer Fassungskraft und ihrer personalen Eigenart formend aus.

Daß die christliche Gestaltung des Familienraumes und des Zusammenlebens in der Familie für die Bildung der nachfolgenden Generation von wesentlicher Bedeutung ist, wird auch noch aus einer andern Erwägung deutlich.

Seele, Leib und Umwelt eines Kindes bilden ein Ganzes. Wie sich die Seele eines Menschen in seinem Körper (seinen Gesichtszügen, seiner Haltung und seiner Bewegung) ausdrückt, so muß sie sich daher auch in seiner Umgebung ausdrücken. Der leichtsinnige Diesseitsmensch ist an den Bildern, Büchern und Zeitschriften, die ihn umgeben, an der Einrichtung und Ausstattung der Räume, in denen er lebt, kenntlich, und alles das wirkt auf seine innere unwertige Verfassung zurück, sie verfestigend und vertiefend. So muß sich auch der Christ in seiner Umgebung deutlich zeigen, und die Objektivationen seiner religiösen Einstellung werden dann auch auf diese zurückwirken und den christlichen Gehalt seines Seins und Lebens vermehren.

Aber auch hier darf man nicht alles den unbewußten Triebkräften überlassen, sondern es muß das überlegte Tun zumindest hinzutreten. Es muß z. B. darauf gesehen werden, daß die Familiengebräuche und auch die Bilder und Symbole, die sich an den Wänden unserer Zimmer befinden, wirklich kräftigen, gesunden und wahrhaft christlichen Geist und nicht bloß religiöse Gefühlein und süßliche Sentimentalitäten in sich bergen. Daher ist es auch so wichtig, daß aus Haus

und Familie - wie natürlich auch aus dem Gotteshaus - alle verlogene Äußerung, aller religiöse Kitsch, in dem sich jene oberflächlichen religiösen Gedanken und Gefühle aussprechen, ferngehalten bzw., wenn sie eingedrungen sind, wieder entfernt werden, nicht wegen der formalen Unvollkommenheit, nicht im Interesse der Kunst - sie geht uns ja im Augenblick hier nichts an -, sondern wegen der fehlenden formenden Kraft, also aus pädagogischen Gründen. Starker christlicher Gehalt findet entweder wahrhaft künstlerischen Ausdruck oder gar keinen. Wo es an künstlerischer Formensprache mangelt, fehlt es auch an innerem Gehalt, und wo es an geistigem Inhalt gebricht, ist künstlerischer Ausdruck unmöglich. Verkitschter Familienbrauch und unkünstlerischer Wanderschmuck können nicht wesentlich dazu beitragen, daß die Familie Träger christlichen Geistes wird bzw. bleibt.

Daß die Gestaltung einer mit christlichem Gehalt erfüllten Familienatmosphäre und Familienwohnmwelt heute notwendiger ist als früher, wenn die Familie überhaupt Träger christlichen Geistes sein will, zeigt uns folgende Erwägung: Solange Kind und Jugendlicher, auch wenn sie aus dem Familienraum austreten - also in Schule und Öffentlichkeit - dauernd unter der Einwirkung christlichen Geistes stehen, braucht die Familie vielleicht nicht so unbedingt und so stark mit christlichem Geist geladen zu sein, weil dann christentumsfeindliche Tendenzen nicht wirksam werden und die Allseitigkeit und Dauer christlichen Einflusses dessen schwächere Dynamik in der Familie wettmacht. Wenn aber die außerhäusliche Welt der Kinder und Jugendlichen mehr und mehr säkularisiert ist, dann muß wenigstens der sie formende christliche Gehalt der Familie groß sein, so groß und stark, daß dadurch der Ausfall im außerfamilialen Leben ausgeglichen wird. Leider bietet die Wirklichkeit häufig das entgegengesetzte Bild.

Wer die Jugenderinnerungen von W. J. Wolf, der in Köln im Schatten von »Maria im Kapitol« heranwuchs und später unter dem Pseudonym »Johannes Laicus« schrieb (Aus der Kindheit; Hausens Bücherei, Nr. 156/157, Saarlautern), der kann immer wieder feststellen, daß der kleine Wolf, auch wenn er durch das Martinspfortchen hindurchging und nun allein oder an der Hand seines Mentors durch die Straßen Kölns schritt, stets unter der Einwirkung der katholischen Ideenwelt blieb. Zu gleicher Zeit finden wir - man möchte fast sagen unnötigerweise - auch im Hause eine durch und durch christlich geladene Atmosphäre. Heute geht der kleine Kölner - und daselbe gilt, wenn auch in verschiedenem Maße, von allen Großstadtkindern -, sobald er aus dem Familienkreis austritt, durch eine stark veräußerlichte und unchristliche Welt. In den Großstadtstraßen findet er nur selten noch etwas, was ihn an Gott erinnert, dagegen tritt vieles vor seine Sinne, was seine religiöse und sittliche Haltung gefährdet. Anstatt daß nun wenigstens zu Hause eine stark christliche Atmosphäre herrschte, finden wir dort eine ähnliche Luft. Parallel mit der Säkularisierung des öffentlichen Lebens ging eine Veräußerlichung der christlichen Familie, eine Aushöhlung ihres christlichen Gehaltes, die Ausfüllung mit einer Allerveltgeistigkeit.

Änderung dieses Zustandes ist eine wichtige familienpädagogische Aufgabe der Gegenwart.

Zu den Verwirklichungen des christlichen Geistes, die in dem Familienraum ihren Platz haben müssen, gehört auch das christliche Buch – und zwar nicht nur zum stillen Lesen, sondern auch zum Vorlesen vor der ganzen Familiengemeinschaft. Zu dem, was ich vor drei Jahren im Manuskript meiner »Katholischen Familienerziehung« niederschrieb, bekenne ich mich heute vielleicht mit noch größerem Nachdruck: »Mir liegen auf Grund eigener und fremder Erfahrungen wenige Anregungen so am Herzen wie die, das häusliche Vorlesen in die Familie einzuführen. Wenn ein Buch mit christlichem Gehalt in der Familie vorgelesen wird, dann bedeutet das, wenn es richtig ausgewählt wurde, ein stark formendes Gemeinschaftserlebnis. Es schließt sich dabei um die in Liebe verbundenen Familienmitglieder noch ein anderes heiliges Band, von dem Wilhelm v. Kügelgen in seinen berühmten »Jugenderinnerungen eines alten Mannes« sagt, daß es »aller Herzen trotz mannigfaltiger späterer Verirrungen nicht nur untereinander, sondern auch mit der ewigen Heimat auf immer fest verknüpft«.

Wichtig für die Übertragung des christlichen Geistes ist auch das gesprochene Wort, sind Belehrung und Unterricht.

Es ist in der menschlichen Natur begründet, daß wir unsere Ansichten und Überzeugungen ändern mitteilen. Schon nach antiker Überzeugung war das Lehren notwendiges Merkmal des Wissenden. Und es ist eine im Sprichwort festgehaltene Erfahrung, daß der Mund überfließt von dem, was das Herz voll ist. Die Wahrheit dieses Wortes erweist sich täglich in der Kinderstubenpraxis. Die stark religiösen Eltern sind wie überfließende Gefäße, die ganz von selbst dazu kommen, ihren Kindern von ihrem religiösen Besitz mitzuteilen. In welchem Umfang und mit welchem Erfolg das geschah, das bezeugen uns manche Jugenderinnerungen und Selbstbiographien der Vergangenheit.

Leider ist heute die Lage in den meisten christlichen Familien nicht mehr so, wie sie früher wohl war. Von vielen Eltern wurde bis in die Gegenwart hinein die religiöse Belehrung und Unterrichtung ihrer Kinder gar nicht mehr als eine ihnen obliegende Pflicht erkannt und erfüllt. Und da, wo es – wenn auch nur ungenügend – geschah, war meistens nur die Mutter, selten oder fast nie der Vater das Organ ihrer Erfüllung. Für beide Tatbestände gibt es zwar Erklärungsgründe, aber beide sind beklagenswert und schwächen die Funktion der Familie als Trägerin des christlichen Geistes.

Die Entwicklung der konfessionellen Schulen, die Erweiterung der pädagogischen Tätigkeit der Kirche, man denke nur an die konfessionellen Jugendvereine, ließ in vielen Eltern die Meinung aufkommen, sie hätten ihrer Erziehungspflicht schon genügt, wenn sie ihre Kinder in die konfessionelle Schule und die kirchlichen Vereinigungen schickten und sie an den für die Kinder bestimmten religiösen und erzieherischen Veranstaltungen teilnehmen ließen. Nach einer weitverbreiteten Anschauung blieb als Entwicklungsstufe ihrer Kinder,

in der die Pflicht der religiösen Erziehung und Unterrichtung nicht ändern Erziehungsfaktoren übertragen werden konnte, für die daher auch auf den Eltern die Alleinverantwortung lag, nur die Kleinkinderzeit bis zum sechsten Lebensjahr übrig. Aber in ihr schien vielen Eltern wegen der kindlichen Unreife wenig an religiöser Belehrung möglich. Daher und auch als Pflichtvergessenheit dieser Aufgabe gegenüber geschah allzu oft auch in dieser Entwicklungsperiode des Kindes wenig für sie. Wer als katholischer Lehrer Schulneulinge aufgenommen hat, weiß, wie gering oft die Frucht der religiösen Erziehung und Belehrung der Kleinen im Elternhaus war, wie wenig vielfach diese Sechsjährigen aus katholischem Hause an religiösem Wissen und Können mit in die Schule brachten, wie viele nicht einmal ein Kreuzzeichen machen oder ein Gebetchen ordentlich und mit einigem Verständnis auffagen konnten, wie manche nur selten oder gar nicht in der Kirche gewesen, überhaupt nur bis in die Vorhöfe eines bescheidenen religiösen Lebens vorgedrungen waren.

Ein zweiter Übelstand war das starke Zurücktreten des Vaters in der religiösen Kindererziehung. Zur Begründung dieses Sachverhaltes könnte man versucht sein zu sagen, daß nach dem Willen der Natur das Kind nicht nur die leibliche, sondern auch die seelische Nahrung von der Mutter erhalten, daß die Mutter vor jedem Tor zu einer neuen Erkenntnis und einem neuen Erlebnis ihres Kindes stehen und daher heute wie ehemals auch die religiösen Erlebnisse und Erkenntnisse vermitteln müsse.

Aber in der Vergangenheit trat der Vater bei der religiösen Erziehung der Kinder doch nicht so sehr in den Hintergrund wie in der Regel heute. Manche Jugenderinnerungen, wie die von Christoph v. Schmid, charakterisieren den Vater nicht selten als wesentlichen Träger des religiösen Lebens innerhalb der Familie und als Faktor in der religiösen Kindererziehung. Eine andere Haltung entspricht auch nicht dem Wesen des christlichen Vaters; denn wahre Vaterschaft ist nicht bloß leibliche, sondern auch geistige Zeugung. Wenn es im Raume der Natur die Sehnsucht des Mannes ist, ein Wesen seiner Art zu zeugen, so erhöht sich dieses Sehnen im Übernatürlichen zum Begehren geistlicher Zeugung. Es geht um die Fortpflanzung der Gottebenbildlichkeit im Menschen, um die Weitergabe des christlichen Geistes.

Die wirtschaftliche Entwicklung und seine beruflichen und außerberuflichen Aufgaben haben den Vater mitveranlaßt, in der religiösen Erziehung seiner Kinder ganz zurückzutreten. Dazu kam er um so leichter, wenn er sah, daß seine Gattin es mit der religiösen Erziehung ernst nahm. Theoretiker der religiösen Erziehung haben diesen Zustand mit seinen schädlichen Folgen für die Persönlichkeitsentfaltung der jungen Generation wie für den Charakter der Volksfrömmigkeit erkannt – und zwar nicht erst in unsern Tagen –, und sie haben versucht, den Vater zum Bewußtsein seiner Vaterpflichten zu führen und ihn für ihre Erfüllung zu schulen.

Gebietarisch wird die Beseitigung beider Mängel in der Gegenwart. Heute können die Eltern ihre religionsunterrichtliche Passivität gegenüber ihren Kin-

dem nicht mehr mit der Überzeugung entschuldigen, daß für die religiöse Erziehung und den religiösen Unterricht anderweitig hinreichend gesorgt sei, vielmehr müssen sie mit der Möglichkeit rechnen, daß sie ungenügend ist, daß schon das Kind durch Bekanntschaft mit religionsgegnertischen Anschauungen in innere Konflikte gerät, zu deren positiver Erledigung aus eigener Kraft es noch gar nicht fähig ist.

Und da Frömmigkeit und religiöse Haltung heute mehr denn je einen männlichen Charakter verlangen, muß der Miteinsatz des Vaters in die religiöse Kindererziehung bewirkt werden (siehe u. a. die Schriften von J. Kuchhoff: »Vater« und »Christus und der Mann« (beide Dülmen i. Westf. 1937, Verlag Laumann). Die Notwendigkeit der religiösen Unterrichtung der Kinder durch die Eltern, der sog. Familienkatechese, ist in der familienpädagogischen Literatur der letzten Jahre in steigendem Maße behauptet und begründet worden. Aber ihre wirkliche Durchführung begegnet in der Mehrzahl der Familien doch außerordentlichen Schwierigkeiten. Viele Eltern haben noch gar nicht eingesehen, daß die Familienkatechese eine Forderung der Stunde ist, und vielen fehlt selbst das dazu nötige religiöse Wissen und das pädagogische Geschick. Gewiß hat die Kirche Mittel zur Verfügung, um in den Ehegatten das Bewußtsein der Verantwortung für die religiöse Erziehung und Unterweisung ihrer Kinder zu wecken und zu stärken. Es besteht auch die Möglichkeit, die Braut- und Eheleute in Kursen, Einkehrtagen, Exerzitien, Familienwochen für diese Aufgabe zu schulen und sie an geeignete Hilfsliteratur, etwa »Die religiöse Mutterschule. Ein Hausbuch zur religiösen Unterweisung und Führung des Kindes in der Familie«, von M. Schumacher-Köhl (Kvelaer 1937, Verlag Jos. Thum), heranzuführen und sie ihnen zugänglich zu machen. Aber die wirkliche Durchführung der Familienkatechese wird sich, auch wenn Werbung und Schulung Erfolg haben, immer nur in einem größeren oder geringeren Prozentsatz von Familien zeigen.

2. Die Familie als Trägerin christlichen Geistes können wir zweitens unter übernatürlichem Aspekt betrachten. Karl Adam hat dargelegt, daß schon bei der idealen natürlichen Ehe und Familie eine Beschränkung auf das Natürliche nicht möglich ist, daß sie schon über das bloß Naturhafte und Diesseitige in das Jenseitige hinausweist. Zunächst schon dadurch, daß das Ziel der Ehe, die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes, nur durch die Mitwirkung Gottes, der die Funktion der Eltern durch die Erschaffung der Kindesseele ergänzt, erreicht wird. Ferner dadurch, daß die Gatten während der Dauer der Ehe auf übernatürliche Gnadenhilfe angewiesen sind, da ohne sie leicht deren sinnlich-leibliche Seite zum Überwuchern kommt, die Ehegatten sich im rein Animalischen verlieren und das in allem Geschlechtlichen steckende Dämonische sich hervorwagt oder sogar beherrschend wird. Auch für die Verwirklichung des der Ein- und Dauer-ehe zu Grunde liegenden Treuverhältnisses bedürfen die Ehegatten, vielleicht der Mann stärker als die Frau, jenseitiger Gnadenhilfen.

Und endlich bleibt ohne die Hinordnung auf Gott die Ehe auch in anderer

Beziehung ein großes Wagnis, weil sich in ihr der Mensch in einer der Selbstvernichtung nahekommenen Weise mit seinem Personenkern an einen Menschen verliert; es muß daher die Beziehung zu Gott, der Person der Personen, hinzukommen, weil er allein fruchtbar und schöpferisch genug ist, um die Hingabe unserer Person anzunehmen, ohne unser Ich zu töten¹. Aus der natürlichen Ehe mit der schon von ihr geforderten Hinordnung auf das Jenseitige wurde durch Christus eine Einrichtung übernatürlichen Charakters mittels ihrer Erhebung zum Sakrament. Von Sinn und Bedeutung dieses Sakramentes, das der hl. Thomas neben Taufe, Firmung und Eucharistie zu den vier großen Sakramenten zählt, haben die Gläubigen, oft auch die Eheschließenden selber, nicht die richtige Vorstellung.

Das Hauptziel, das Christus durch die sakramentale Ehe Wirklichkeit werden lassen will, besteht darin, daß die Ehegatten in ihr für das Gottesreich als Werkzeuge Gottes Kinder erzeugen und erziehen, und daß diese zu Trägern christlichen Geistes werden. Familie und Ehe haben in dieser Beziehung eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Priesterstand; beide sollen die christliche Wahrheit weiterreichen, mithelfen, daß die Absicht Gottes verwirklicht wird, die der hl. Augustinus in dem Satz zum Ausdruck bringt: »Deus voluit filios habere similes sibi« - »Gott wollte Söhne haben, die ihm ähnlich sind.«

Bei dem Vergleich der Zielsetzung von Ehe und Priesterweihe ergibt sich sogar, daß die erste in mehr als einer Beziehung Bedingung und Voraussetzung der zweiten ist: Ehe und Familie sind wie Keimzellen des Staates, so auch Zellen der Kirche. Aus der Ehe wächst die junge Kirche, deren Lehrer und Gnadenvermittler in erster Linie der Priester ist. Der von ihm ausgestreute Same findet nur dann günstige Bedingungen zum Keimen und Wachsen, wenn die Eltern den Boden des kindlichen Herzens entsprechend vorbereitet haben und die Bemühungen des Priesters durch ihre Erziehungstätigkeit ergänzen. Ja, nur die Existenz wahrhaft christlicher Familien verbürgt überhaupt das Vorhandensein der erforderlichen Zahl pflichteifriger Priester; »denn echte Priesterberufe reifen selten außerhalb der christlichen Familie«.

Es gehört zum Wesen eines Sakramentes, daß es dem, der es empfängt, die Gnaden gibt, seinen Sinn zu verwirklichen. So öffnet sich denen, die sich vor dem Pfarrer aufrichtigen Sinnes das Jawort geben, eine Schatzkammer sakramentaler Gnaden. Durch das Sakrament der Ehe gewinnen die Eheschließenden nicht nur eine Vermehrung der heiligmachenden Gnade, sondern auch die besondern Gaben, deren die Ehegatten bedürfen, »um die Aufgaben, Zwecke und Pflichten des Ehestandes zu wollen und zu vollbringen«, also auch die Gnade, die eigene Familie zu einer Trägerin christlichen Geistes zu machen.

Die Wirkung eines Sakramentes, die von ihm gespendete Gnadenfülle hängt ab von der Würdigkeit des Empfängers. Alles Bemühen, in den Braut- und Eheleuten die Einsicht in Sinn und Bedeutung von Ehe und Familie zu wecken

¹ K. Adam, Die sakramentale Weihe der Ehe. Freiburg i. Br. 1933.

und zu vertiefen, steht daher mittelbar auch im Dienste der Verwirklichung der Ehe als Trägerin christlichen Geistes.

Dieses Bemühen ist die verschiedensten Wege gegangen. Einzelne geistliche Lehrer haben versucht, in den Braut- und Eheleuten die Einsicht zu wecken, daß die heiligste Dreifaltigkeit in unendlich erhabener Weise eine Familie, die Familie Gottes, darstellt, daß die menschliche Familie ein Abbild, wenn auch ein schwaches und unvollkommenes, der Lebensfülle, der Lebensmitteilung, der Lebensgemeinschaft in Gott ist, daß die Schönheiten, Möglichkeiten und Notwendigkeiten der irdischen Familie in unendlichem Maße gesteigert, die Eigenart der Familie Gottes ahnen und ein wenig verstehen helfen².

Natürlich ist es nicht unmöglich, diese Erkenntnisse mit dem nötigen pädagogischen Geschick auch einfachen Menschen zum verstandesmäßigen Begreifen zu bringen, obwohl das auch schon nicht einfach ist. Aber selbst wenn es gelingt, so bedeutet die bloße verstandesmäßige Erfassung dieser Wahrheit für das praktische Leben und für die Gestaltung von Ehe und Familie nicht viel. Bekanntlich wird die Erkenntnis eines Wertes für unser Leben erst dann wirklich fruchtbar, wenn es sich bei dieser Erkenntnis um ein totales Erlebnis handelt und der Wert von der ganzen Persönlichkeit erfaßt wurde. Das setzt aber für unsere Wahrheit die Fähigkeit zu tiefer religiöser Versenkung voraus, die immer nur einzelne besitzen.

Etwas leichter wird erfahrungsgemäß christlichen Ehegatten das Verständnis und Erleben ihrer eigenen Gemeinschaft als eines Abbildes der Gemeinschaft, die zwischen Christus und seiner Kirche besteht, so daß diese Vorbild und Wirkprinzip ihrer eigenen Ehe und Familie wird, entsprechend dem Pauluswort im Epheserbrief: »Dieses Geheimnis ist groß; ich meine wegen der Beziehung zu Christus und seiner Kirche.« Aber auch für diese Wahrheit bestehen Schwierigkeiten des Verstehens und Erlebens. Dagegen gibt es noch einige andere Auffassungen von Ehe und Familie, die leichter in das Erleben christlicher Ehegatten Eingang finden und trotzdem ihre Auffassung von der Ehe und ihr Sein in ihr stark beeindrucken können:

1. Der Vers aus den Sprüchen Salomonis: »Dominus possedit me in initio viarum suarum - Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege«, wird in der theologischen Literatur mit Vorliebe auf die Mutter Gottes bezogen, aber er hat Geltung für jeden Menschen. Ehe Gott den individuellen Menschen ins Dasein treten läßt, hat er ihn von Ewigkeit her gedacht. Von jedem Menschen hat Gott von Anfang an eine Idee, die »Idea exemplaris in mente divina praeexistens«. Durch die Zeugung und Erziehung ihrer Kinder helfen also die Eltern einen göttlichen Gedanken, eine göttliche Urdee verwirklichen. Wenn die Eltern diese Vorstellung recht lebendig in sich tragen und sich als Mitarbeiter, Mitschöpfer Gottes fühlen, so werden sie sich doppelt bemühen, daß die heranwachsenden Kinder dem Leitbild entsprechen, das die göttliche Idee von ihnen darstellt.

² Theodor Hürth, Werkstatt des Lebens. Kolpings-Verlag 1935.

2. Für viele Eltern kann eine religiöse Erhöhung ihrer Ehe und Familie auch in der lebendigen Erfassung des Problems liegen, mit dem wir uns beschäftigen: Wie die Familie Volk und Staat neue Bürger, so liefert die Ehe der Kirche neue Glieder und hilft so die Kirche in der Zeit und dem eigenen Volke sichern. Wie die Eltern für ihre Kinder Träger christlichen Geistes sind, so werden es ihre Kinder für die ihnen nachfolgende Generation sein. Welch große Beglückung liegt für gläubige und fromme Eltern darin, daß ihre Kinder diese ihre Aufgabe erfüllen, also wahre Christusträger sind. Die mystisch begnadete Lucie Christine bringt in ihrem Tagebuch (Düsseldorf 1923) ihre überströmende Freude darüber zum Ausdruck, daß Gott ihr und ihren Kindern diese Gnade gewährte. Eltern, die dieses Glück nicht bei allen Kindern erleben, vielmehr erfahren müssen, daß eins ihrer Kinder vom Glauben abfällt, werden den Schmerz, den ihnen diese unglückliche Entwicklung ihres Kindes bereitet, geduldig ertragen, für ihr Kind aufopfern und im Beten für ihr Kind nicht nachlassen, in dem echt paulinischen Gedanken, daß niemand zu Gott kommt, den der Vater nicht zieht, und in der Überzeugung, daß auch für sie das Wort gilt, das einst ein ehrwürdiger Mund zur hl. Monika, der Mutter des hl. Augustinus, sprach: »Ein Kind so vieler Tränen und Gebete kann nicht verloren gehen.«

Wiederverchristlichung der Familie

Von Oda Schneider

Wie Friedrich Schneider im Vorausgehenden die Frage der christlichen Familie von heute aus der Sicht des Mannes heraus behandelt hat, so möchte ich im Folgenden als Frau zum gleichen Thema Stellung nehmen. Die Erkenntnis, daß es in diesem Bereich wirklich vor allem auf die Frau ankommt, gibt mir die Berechtigung dazu. Wir fühlen das heute wieder stärker; ja, wir wissen es; die Not hat uns zur Befinnung gebracht. Ich bekenne mich im Namen aller meiner Schwestern zur vollsten Verantwortlichkeit für die Wiederverchristlichung der Familie.

»Verchristlichung« soll gesehen werden als Aufrichtung der Herrschaft Christi, des »unsterblichen, unsichtbaren Königs der Ewigkeit« (1 Tim. 1, 17). Mit dem Worte »Wiederverchristlichung« ist ausgesagt, daß diese Herrschaft, mehr oder minder vollkommen, schon einmal aufgerichtet war und von der Herrschaft des unsterblichen Widerpartes, Satan, vorübergehend verdrängt wurde. Wir sehen diese Aussage allgleich im Geiste illustriert durch das Bild der abendländischen Christenheit des besten Mittelalters und durch das Bild des Neuheidentums, dessen klaffende Zerrissenheit furchtbar geeint ist in der Feindschaft gegen Gott und seine Kirche.

Entsprechend seinem Glauben, daß das durch die Kirche vermittelte übernatürliche Leben auch die natürlichen Anlagen, die durch die Folgen der Erbünde geschwächt sind, heilt und stärkt (gratia sanans), findet der Christ durch